

Auch in Zukunft: Christologie im Religionsunterricht

Vorschläge und Modelle der Christologiedidaktik

Sabine Pemsel-Maier

Christologiedidaktische Voraussetzungen und Grundlagen

Auf Jesus Christus kann der Religionsunterricht nicht verzichten. Zugleich herrscht „unübersehbare (...) Ratlosigkeit mit diesem so zentralen wie schwierigen Feld“¹, nicht zuletzt angesichts wachsender Säkularisierung sowie weltanschaulicher und religiöser Pluralisierung. Lehrkräfte begegnen dem vielfach mit dem Rückzug auf Versuchkundlichkeit und mit einer Jesulogie, die sich auf die geschichtliche Person Jesu und sein Wirken beschränkt.² Dabei zeigen empirische Studien, dass Kinder wie Jugendliche ein gewisses Interesse für christologische Fragen artikulieren und selbst christologische Konzepte konstruieren.³ Auf diesem Hintergrund rückt gegenwärtig die Christologiedidaktik neu ins Blickfeld. Konsens besteht, dass sie von der Lebenswirklichkeit der Schüler/-innen ausgeht und theologisch orientiert ist, dass sie deren Deutungsweisen aufgreift und mit denen der Tradition in Verbindung bringt. Dafür bieten sich unterschiedliche Erfahrungen und Lebenskontexte an: (religiöse) Identitätssuche und Subjektwerdung, die Frage nach Glück und einem guten Leben, Schulderfahrung und das Bedürfnis nach Anerkennung.

Favorisierte die frühere Religionspädagogik eine Zwei-Stufen-Christologie, indem sie zunächst den geschichtlichen Jesus rekonstruierte, um von dort her den verkündigten Christus zu entfalten, führte dies in der Praxis vielfach zu einer völligen Trennung von Historie und Christologie. Die entscheidende Frage, wie sich denn Jesus und Christus, historischer und glaubensbezogener Aspekt der Gestalt Jesu zueinander verhalten, wurde häufig gar nicht thematisiert. Die im Workshop vorgeschlagenen christologischen Zugänge vermeiden diese Trennung und suchen Jesus von Nazaret nicht nur als wahren Menschen, sondern zugleich als menschengewordenen Gott zu erschließen.

Mögliche christologiedidaktische Zugänge

„Von unten“ – „von oben“

Theologische Zugänge nehmen mehrheitlich einen Anlauf „von unten“, vom geschichtlich erinnerten Jesus, um von ihm her den Weg zum Christus des Glaubens zu bahnen.⁴ Alternativ entfalten sie den Weg zum Menschen Jesus „von oben“, nämlich von Gott, dem Vater her, der seinen Sohn in die Welt sendet. Beide Zugänge sind nicht im Sinne eines Entweder-Oder zu verstehen, sondern bedürfen der wechselseitigen Ergänzung. Christologiedidaktisch bietet es sich an, „von unten“, vom geschichtlichen Menschen Jesus von Nazaret auszugehen und sein Leben und Wirken narrativ zu erschließen: den Wanderprediger, der die Botschaft vom Reich Gottes verkündet, Jünger beruft, Kranke heilt, Aussätzige und Ausgestoßene in die Gemeinschaft zurückholt, mit Zöllnern und Prostituierten Gemeinschaft pflegt und mit seinem Verhalten politisch und religiös solchen Anstoß erregt, dass er dafür gekreuzigt wird. Ein solcher Zugang eignet sich für alle, besonders für Schüler/-innen, die religiös nicht sozialisiert sind.

Christologiedidaktik bleibt jedoch nicht auf den Zugang „von unten“ beschränkt. Untersuchungen haben gezeigt, dass Jugendliche und bereits Kinder auch christologische Konzepte „von oben“ konstruieren, vor allem dann,

1 Rudolf Englert/Friedrich Schweitzer, *Jesus als Christus*, 2017, 7.

2 Vgl. Friedhelm Kraft/Hanna Roose, *Von Jesus Christus reden*, 2011.

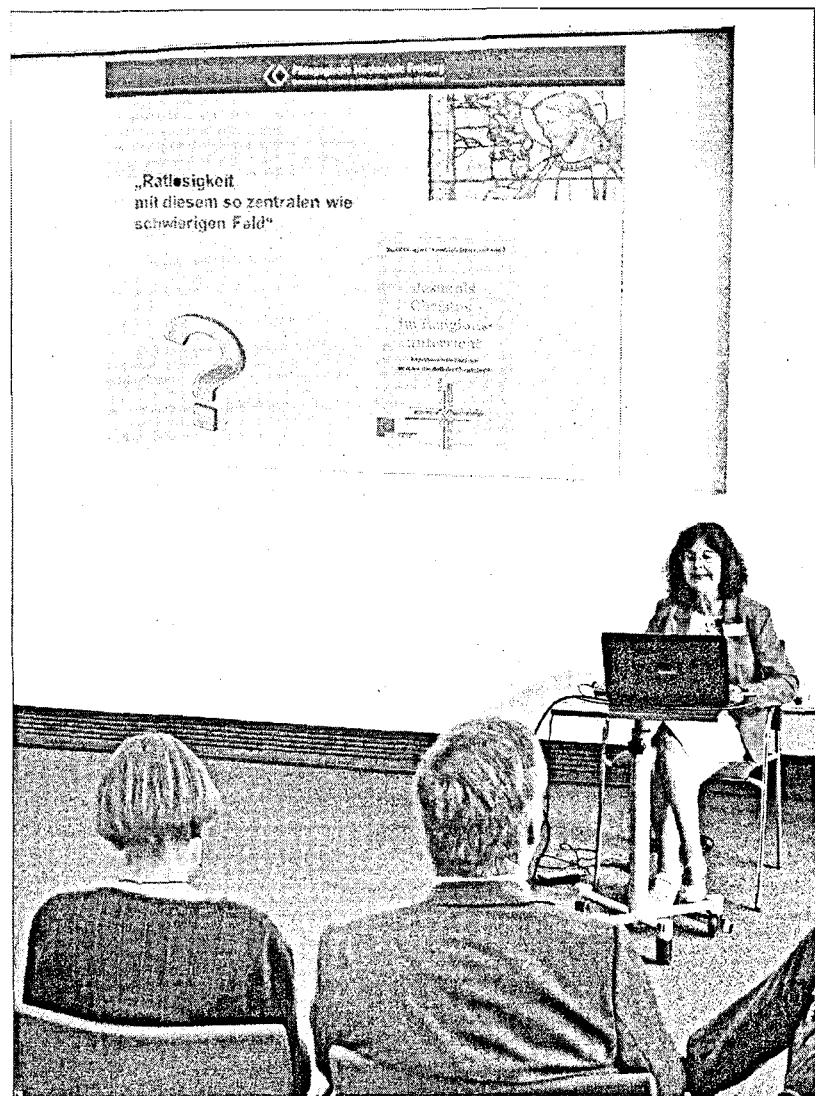
3 Vgl. Sabine Pemsel-Maier, *Empirie trifft Christologie*, 2015, 211-231.

4 Vgl. dies., *Gott und Jesus Christus*, 2016, 19-28; 103-109.

wenn sie religiös sozialisiert sind und Gott für sie eine mehr oder weniger unhinterfragbare Wirklichkeit darstellt. Wo dem Gottesgedanken und Gottesbegriff Plausibilität zukommt und er nicht erst Schritt für Schritt angebahnt werden muss, ist die Vorstellung, dass dieser Gott seinen „Boten“ oder „Sohn“ in die Welt schickt, nicht völlig fremd. Auf diesem Hintergrund hat Christologiedidaktik gegen das Missverständnis von einem Gott im menschlichen Gewand die Aufgabe, Jesus als wirklichen Menschen vorzustellen, der ein durch und durch menschliches Leben bis zum Tod geführt hat. Didaktisch lässt sich solche Christologie „von oben“ vor allem im Kontext der Weihnachtstheologie entfalten: Gott schickt seinen Sohn und wird dadurch selbst Mensch. Auch die johanneische Tradition von der Inkarnation, der Fleischwerdung bzw. Menschwerdung des Wortes, ist ein möglicher Anknüpfungspunkt. Entsprechende Texte des Johannesevangeliums, das im Religionsunterricht selten berücksichtigt wird, ergänzen die synoptischen Erzählungen und bieten mit ihren Metaphern, wie der vom Licht, das in die Welt kommt und die Dunkelheit erleuchtet, ebenso wie mit ihren philosophischen Begrifflichkeiten Anlass zum Theologisieren. Wichtig ist es, dass Schüler/-innen im Lauf der Zeit nicht nur unterschiedliche christologische Perspektiven angeboten bekommen, sondern zugleich befähigt werden, diese miteinander in Beziehung zu setzen und zu vernetzen.

Auf den Spuren impliziter Christologie

Ein anderer theologischer Zugang ist nicht räumlich an der Vertikale von oben und unten orientiert, sondern zeitlich an der Horizontale vor bzw. nach der Auferstehung als Dreh- und Angelpunkt der Christologie. Entsprechend ist zu unterscheiden zwischen der nachösterlichen expliziten Christologie, die das christologische Bekenntnis in vielfältigen Formeln und Hoheitstiteln artikuliert, und der vorösterlichen impliziten Christologie, die sich suchend-stammelnd der besonderen Bedeutung Jesu von Nazaret



nähert. Mit der Erfahrung, dass er die zur Verfügung stehenden bekannten Kategorien – Lehrer, Rabbi, Prophet – sprengt, verbindet sich die Ahnung, dass er mehr ist als ein gewöhnlicher Mensch, ohne dies zu seinen Lebzeiten adäquat artikulieren zu können. Implizite Christologie lässt sich nicht nur sinnvoll mit der Christologie „von unten“ verbinden.

Sie ist auch anschlussfähig an christologische Sprech- und Denkversuche von Kindern wie von Jugendlichen, die sich häufig des Komparativs bedienen, um das „Mehr“ zum Ausdruck zu bringen, das Jesus auszeichnet: Er kann „besser“ heilen als andere, ist hilfsbereiter, „größer“, „mehr Mensch“.

Christologiedidaktik hat die Aufgabe, Schüler/-innen auf eben diese Spur des „Mehr“ zu setzen, um sie auf diese Weise für das Göttliche in Jesus zu sensibilisieren: indem sie die Aufmerksamkeit auf die besondere und enge Beziehung Jesu zu seinem Vater lenkt, die ihn auch im Tod und durch den Tod hindurchträgt; indem sie Jesu vollmächtiges Handeln herausstellt – seine Auslegung des Gesetzes, die ihn von anderen Gesetzeslehrern unterscheidet, seinen Umgang mit Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen, seinen Zuspruch der Sündenvergebung, der ihm den Vorwurf einbringt, er lästere Gott.

Wahrer Gott und wahrer Mensch

Anthropologisch gewendete Christologie

Um das Bekenntnis zu Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott zu erschließen, ist der Rekurs auf die altkirchliche Lehre von den zwei Naturen nur bedingt zielführend, denn sie verleitet Schüler/-innen zur Vorstellung von „halb Gott, halb Mensch“. Insofern sie den Ausgangspunkt und Rahmen für das theologische Denken, aber nicht seinen Endpunkt markiert, ist die Christologiedidaktik darauf auch nicht festgelegt, sondern kann auf jene Konzepte zurückgreifen, die die Formel von Chalcedon bis in die Gegenwart weitergedacht haben. Der Grundstein dafür wurde durch Karl Rahner gelegt mit seiner dezidiert anthropologisch gewendeten Christologie⁵; namhafte weitere Theologen sind ihm gefolgt.

Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie ernst machen mit der Grundüberzeugung der christlichen Anthropologie, nach der Menschsein keine in sich abgeschlossene Größe ist, sondern gekennzeichnet durch die Fähigkeit zur Selbstüberschreitung und zum Transzendieren. Sichtbar wird dies in besonderer Weise in der Frage nach einem Leben über den Tod hinaus, in allen Akten der Hoffnung, die sich nicht mit dem Bestehenden zufriedengibt, in der Liebe durch die Übereignung an einen anderen Menschen. Solches Transzendieren richtet sich nach christlicher Überzeugung auf ein Absolutes und ist Ausdruck der Ausrichtung auf Gott und der Verwiesenheit auf seine Fülle. Gott lässt das menschliche Transzendieren nicht ins Leere laufen, sondern erfüllt es, indem er sich ihm selbst mitteilt.

Menschsein in theologischer Perspektive realisiert sich demnach im vollen Sinn nur, wenn der Mensch die Selbstmitteilung Gottes annimmt und in Beziehung zu Gott tritt – Rahner umschreibt das Verhältnis von Menschsein und Gottsein als das von „Hörer“ und „Wort“, die Theologie in seinem Gefolge als Frage und Antwort, Suchen und Mitteilen, Leere und Fülle, Weg und Ziel. Entscheidend ist der Gedanke, dass Gott und Mensch als zwei Wirklichkeiten gedacht werden, die aufeinander hin offen sind. So und nur so kann der Mensch ganz bei Gott und umgekehrt Gott ganz beim Menschen ankommen. Jesus Christus ist wahrer Gott gerade als wahrer Mensch und lebt wahres Menschsein so, dass er zum wahren Gott wird.

Didaktische Konkretionen

Im Unterricht bietet es sich an, die Struktur christologischer Modelle zu veranschaulichen. Die Zweinaturenlehre lässt sich etwa demonstrieren an einem Wasser-Öl-Gemisch, das sich zu einer Flüssigkeit verbindet, ohne sich zu vermischen, oder am aufgeschnittenen Marmorkuchen, der dadurch gekennzeichnet ist, dass heller und dunkler Teig nicht zu einer mittelbraunen Masse verrührt werden, oder auch an einem Freundschaftsbändchen, dessen Fäden ineinander verwoben sind, aber doch als solche erkennbar bleiben.

In Unterrichtsversuchen hatten Viert- und Fünftklässler/-innen die Möglichkeit, im Rahmen einer Lerntheke die unterschiedlichen Modelle mit Hilfe verschiedener Materialien zu visualisieren und zu diskutieren, welche geeignet sind, um zu veranschaulichen, dass und auf welche Weise Jesus Christus Mensch und Gott zugleich sein kann: eine transparente Laterne, die von einer Kerze erleuchtet wird, Ton, der sich formen lässt, eine offene Schale, ein durchsichtiges Glas mit gefärbtem Wasser, ein Schwamm, der Wasser aufnimmt, zwei Bausteine mit der Aufschrift „Gott“ und „Mensch“ und anderes mehr.

Die Schüler/-innen gingen kreativ an die Aufgabe heran: Ist der Mensch Jesus wie ein Schwamm, der das Wasser wie das Göttliche in sich aufnimmt? Oder ist womöglich Gott wie das Wasser, weil er sich in die Welt – den Schwamm – ausgießen möchte und Menschen braucht, die ihn aufnehmen? – Gewiss gehen subtile theologische Differenzierungen durch solche Vergleiche verloren, wird Holzschnittartiges geradezu verlangt. Umgekehrt werden gerade dadurch inhaltliche Konturen geschärft, wird Elementarisierung möglich und Christologiedidaktik profiliert.

Christologiedidaktische Plausibilitäten und Fallstricke

Damit bietet die anthropologisch gewendete Christologie ein taugliches didaktisches Modell, um Jesus Christus als „ganz Mensch und ganz Gott“ zu denken. Seine Stärke besteht darin, dass das Göttliche nicht im Sinne einer „Baukasten-Christologie“ additiv zum Menschsein Jesu Christi hinzutritt, sondern nirgendwo anders aufzufinden ist als gerade in seinem Menschsein. In diesem Sinne plädiert Ingrid Schoberth für die Christologiedidaktik: „Man kann eigentlich den Menschen Jesus nicht menschlich genug zeigen [...]. Gerade in der Menschlichkeit Jesu wird Gott gegenwärtig, um der Menschen willen. [...] Diese Betonung ist geradezu als ein didaktisches Paradigma für das Lernen des Redens von Christus zu verstehen und richtet die Wahrnehmung christologisch orientierter Lernprozesse grundlegend aus: dass er wirklicher Mensch unter den Menschen war.“⁶

5 Vgl. Karl Rahner, Probleme der Christologie, 2005, 353-370; ders., Was heißt „Menschwerdung Gottes?“, 1976, 353-370.

6 Schoberth, Ingrid, Der historische Jesus, 2012, 83-94, 88.

Als religionsdidaktisches Programm folgt daraus: Wer von Jesus Christus reden möchte, muss zuerst vom Menschen reden. Christologie ist nicht nur Gottes-, sondern zugleich Menschen-Lehre, weil sie Grundlegendes sowohl über Gott und seine Selbsterschließung aussagt als auch über das Menschsein und auf diese Weise jeden Menschen mit der Frage nach dem Sinn von Menschsein konfrontiert. Dass Menschsein nach christlichem Verständnis auf Gott hin angelegt ist und nur in der Beziehung zu Gott seine Erfüllung findet, ist allerdings nicht einfach lehr- und didaktisierbar, sondern *das* große Thema des Religionsunterrichts, das in vielen Variationen und immer wieder neu anzugehen ist.

Für Schüler/-innen ist es keineswegs einsichtig, dass die Ausrichtung des Menschen auf Gott auf der einen und seine Freiheit auf der anderen Seite, dass seine Abhängigkeit von Gott und seine Eigenständigkeit nicht in Widerspruch zueinander stehen, nicht in umgekehrtem, sondern im gleichen Maße wachsen. Dieses Grundaxiom christlicher Anthropologie bleibt für sie abstrakt oder gar anstößig, solange ihnen Gott nicht als befreiender, sie ermächtigender, sie in ihrer Persönlichkeit bestärkender und in ihren Fähigkeiten fördernder Gott aufgegangen ist.

Als verhängnisvoll hat sich die Moralisierung der Christus-Gestalt erwiesen, durch die der Heilsbringer zum unerreichbaren Vorbild wird: Jesus als exemplarischer Gutmensch und leuchtendes moralisches Vorbild wirkt auf Jugendliche nicht nur abschreckend, sondern geradezu „unmenschlich“. Darum ist deutlich zu machen, dass seine Sündlosigkeit keine ethische, sondern eine soteriologische Kategorie ist, die keine Aussage über sein Handeln und Verhalten, sondern vielmehr über sein Sein trifft.

Von dort aus kann mit Schüler/-innen darüber reflektiert werden, dass geglücktes Menschsein nicht identisch ist mit der Forderung, ein moralischer Held oder ein Vorbild in Sachen Frömmigkeit zu werden, sondern dass es bedeutet, das Leben mit seinen Herausforderungen, seinen Erfolgen und seinem Scheitern, seiner Freude und seiner Leiderfahrung in der Beziehung zu Gott zu gestalten, zu feiern und zu bewältigen. Das Leben Jesu gibt dazu die Folie ab. Wo so über Jesus Christus gesprochen und nachgedacht wird, wo der Gott-Mensch eingebettet ist in das Theologisieren sowohl über Gott als auch über den Menschen, hat das Bekenntnis zum wahren Gott und wahren Menschen zumindest die Chance, nicht als paradoxes Sprachspiel wahrgenommen zu werden.

Literatur

Englert, Rudolf / Schweitzer, Friedrich (Hg.), *Jesus als Christus – im Religionsunterricht. Experimentelle Zugänge zu einer Didaktik der Christologie*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017.

Kraft, Friedhelm/Rose, Hanna, *Von Jesus Christus reden im Religionsunterricht. Christologie als Abenteuer entdecken*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

Pemsel-Maier, Sabine, *Empirie trifft Christologie. Einblicke in christologische Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen*, in: dies./Schambeck, Mirjam, *Keine Angst vor Inhalten! . Systematisch-theologische Themen religionsdidaktisch erschließen*, Freiburg: Herder 2015, 211-231.

Dies., *Gott und Jesus Christus. Theologie elementar*, Stuttgart: Kohlhammer 2016.

Rahner, Karl, *Was heißt „Menschwerdung Gottes?*, in: ders., *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg 1976, 211-226.

Ders., *Probleme der Christologie von heute. Chalkedon – Ende oder Anfang*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Freiburg 1995-2005, Bd. 12: *Menschsein und Menschwerdung Gottes. Studien zur Grundlegung der Dogmatik, zur Christologie, Theologischen Anthropologie und Eschatologie*, 353-370.

Schoberth, Ingrid, *Der historische Jesus in religiösen Bildungsprozessen?*, in: dies./Kowaltschuk, Ina (Hg.), *Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs? Christologie im Religionsunterricht*, Münster 2012, 83-94.



Prof. Dr. Sabine Pemsel-Maier,
Professorin für Katholische Theologie/
Religionspädagogik mit dem Schwerpunkt
Dogmatik und ihre Didaktik an
der PH Freiburg